

Elfriede Hammerl:

Feminismus als Dekoelement? Nein danke!

Emanzipiert zu sein ist durchaus in. Es gibt so eine Art Feminismus light als Lifestyleaccessoire. Frau trägt die Dekoelemente Taff, Selbstbewusst, Erfolgreich wie einen modischen Pelz. Sie ist emanzipiert, aber Gott behüte keine Emanze. Denn Feminismus ist pfui, igitt, bäh. Ja, das klingt jetzt kindisch, aber es passt zum kindlichen Egoismus der Einstellung, die hinter dieser Attitüde steckt. Mögen andere sich die Hände schmutzig machen und Beulen davon tragen, ich doch nicht. Ich nehme gerne in Anspruch, was ihr für mich erkämpft habt, eklige Emanzen, doch mich meinerseits für andere einzusetzen, das kommt gar nicht in Frage. Aber genau das wäre Feminismus: Nicht nur das eigene Wohl im Auge zu haben, sondern auch das der anderen.

Die Medien führen uns solche Frauen gerne als Role Models vor, die straffen, taffen, erfolgreichen, die alles sein wollen nur keine Feministin, sie zeigen sie her zum Beweis, dass eh schon alles erreicht ist. Was wollen die Frauen denn noch? Hierzulande. Ja, anderswo, in Arabien oder in Afrika, da werden Frauen noch unterdrückt, ausgebeutet, beschnitten, aber bei uns doch nicht.

Ab diesem Punkt gibt es dann drei Argumentationslinien. Die eine lautet: Helft doch lieber den Frauen dort, wenn ihr euch schon unbedingt wichtig machen wollt. Die zweite lautet: Den Frauen dort zu helfen wäre imperialistischer, kolonialistischer Hochmut, respektieren wir doch lieber alte Traditionen. Und die dritte lautet: Weil anderswo alles so schrecklich ist und bei uns alles so gut, müssen wir verhindern, dass welche von anderswo zu uns ziehen

und ihre schrecklichen Sitten und Gebräuche mitbringen. Letzteres kommt, wir wissen es, von Leuten, die hierzulande jedwede Gleichstellungspolitik als Genderwahnsinn diffamieren und Frauen gern aufs Gebären, die Brutpflege und das Hätscheln der Hasimandis reduzieren würden.

Also, wie schaut's denn wirklich aus? Ja, die gesetzlichen Vorgaben haben sich geändert. Frauen müssen nicht mehr die Erlaubnis ihrer Ehemänner einholen, wenn sie erwerbstätig sein wollen, es wird, ganz im Gegenteil von ihnen erwartet, dass sie bezahlte Arbeit leisten und finanziell auf eigenen Füßen stehen und ihre Kinder erhalten, nur sollen sie darüber bitte nicht die unbezahlte Arbeit vernachlässigen, den Haushalt, die Kinderbetreuung und die Versorgung der Alten und Pflegebedürftigen. -

Hm. Das würden junge Paare jetzt *so nicht* unterschreiben, junge Paare, deren Eltern noch nicht pflegebedürftig und deren Kinder noch nicht geboren sind, die gehen ganz modern und selbstverständlich von gerecht geteilten Pflichten aus, die wissen gar nicht, wovon ich rede, mein Freund, sagen die jungen Frauen, greift auch zum Staubsauger, mein Freund kocht besser als ich – manche sagen allerdings auch: Ich werde mich doch wegen dem bisschen Staubsaugen nicht mit meinem Freund streiten. Weil: das Wichtigste ist ja die Liebe. Erstaunlicherweise glauben auch moderne junge Frauen – nicht alle, aber doch beachtlich viele – dass die Liebe das Staubsaugen verschönt und veredelt, während junge Männer das Staubsaugensollen als den natürlichen Feind der Liebe sehen.

Und, jedenfalls, irgendwie, im Lauf der Zeit, wenn die Wunsch Kinder dann auf der Welt sind und alles nicht so easy ist,

wie es die taffen Erfolgsladys aus reicher Familie mit gut dotiertem Job und reichen Ehemännern darstellen, bröckeln die modernen Rollenbilder ab und darunter kommen die alten Zuständigkeiten zum Vorschein. Und dann stimmt der Satz: Von Frauen wird erwartet, dass sie bezahlt arbeiten, aber die unbezahlte Arbeit sollen sie auch machen.

Das heisst jetzt nicht, dass ich irgendeine gute alte Zeit beschwöre. Die alte Zeit war nicht gut. Frauen mussten – sofern sie nicht der Oberschicht angehörten – immer schon arbeiten, als Dienstboten, Arbeiterinnen, Bäuerinnen, kleinbürgerliche Hausfrauen. Über die Früchte ihrer Arbeit bestimmten allerdings Väter, Ehemänner, Vormünder. Frauen waren abhängig, aber nicht unbedingt versorgt. Ihre eingeschränkten Rechte wurden und werden auch heute noch als Geborgenheit verkauft. Aber das ist eine Lüge. Abhängigkeit ist nicht Geborgenheit.

Dass Frauen heutzutage das Recht haben, zu lernen, zu studieren, einen Beruf zu erlernen, einen Beruf zu wählen, der sie interessiert, ihr eigenes Geld zu verdienen und nach ihrem eigenen Gutdünken auszugeben, ist ein Fortschritt. Traurig, dass sie mühsam dafür kämpfen mussten, traurig, dass der Kampf so lange gedauert hat, aber: gut, dass es heute so ist.

Und schon sind wir an einem Punkt, wo offenbar wird, dass eben nicht alles erreicht ist. Wir sind bei der Einkommensschere. Frauen leisten bezahlte Arbeit, aber sie werden schlechter bezahlt als die Männer. Die Einkommensschere ist unser großes Problem, das in alle anderen Bereiche hineinwirkt. Frauen sind ärmer als Männer, und das im platten, materiellen Sinn des Wortes.

Warum lässt sich die Einkommensschere nicht schließen? Die Antworten lauten: Weil Frauen die falsche Berufswahl treffen. Weil

ihre Erwerbsbiographie Lücken aufweist. Weil sie Teilzeit arbeiten. Weil sie beim Einstellungsgespräch schlechter verhandeln als Männer. Klingt einleuchtend. Aber ist es auch wahr?

Fangen wir mit der Berufswahl an. Warum treffen Frauen die falsche Berufswahl? Weil sie in schlecht bezahlte Branchen drängen. Und warum tun sie das? Weil sie sich für Menschen interessieren statt für Maschinen. Also: Mehr Mädchen in technische Berufe! Das war und ist eine der Patentlösungen, die zum Schließen der Einkommensschere propagiert werden.

Sie stellt allerdings nicht die Frage, warum technische Berufe besser bezahlt werden als soziale, sondern geht selbstverständlich davon aus, dass die Entlohnungshierarchie genau so ausschauen muss, wie sie aussieht. Als sei es ein Naturgesetz, dass die Krankenpflegerin weniger verdient als der IT-Techniker. Ist es aber nicht. Und deswegen sollten wir uns sehr wohl fragen: Warum ist unserer Gesellschaft technisches Know How so viel mehr wert als soziale Kompetenz? Technisches Know How schafft wirtschaftlichen Mehrwert, schrieb mir einmal ein Leser und fügte hinzu: Die Techniker bezahlen zu einem guten Teil über den Umweg des Staates die Altenpfleger.

Dazu ist zu sagen: Mit gutem Grund. Weil Altenpflege nämlich gebraucht wird in unserer Gesellschaft. Die Finanzierung eines funktionierenden, halbwegs sozialen Staatswesens ist keine Frage von Gnade und Güte, sondern erfolgt aus der vernünftigen Einsicht in Notwendigkeiten.

Dass Gewinnmaximierung nicht alles ist, musste schon der alte Midas erfahren. Gold kann man nicht essen und nicht trinken. Gold redet nicht mit dir und füttert dich nicht, wenn du im

Rollstuhl sitzt. Wenn du essen und trinken und getröstet und gefüttert werden willst, musst du von deinem Gold was abgeben.

Tun wir aber nicht. Oder vielmehr geben wir zu wenig ab. Solange es vorwiegend Frauen sind, die die Kranken und die Alten pflegen. Das muss nicht so sein. In anderen Ländern – zum Beispiel in den skandinavischen - werden Pfl egetätigkeiten weit besser bezahlt als bei uns. Und schon ist auch der Männeranteil in diesen Berufen dort höher als hier.

Denn Tatsache ist: Nicht die Frauen reissen sich darum, in schlechter entlohnten Branchen zu arbeiten - sondern in Branchen, in denen überwiegend Frauen arbeiten, wird einfach schlechter entlohnt als in Branchen, in denen überwiegend Männer arbeiten. Und wenn mehr Frauen in ehemals Männern vorbehaltenen Domänen vordringen, dann kriegen langfristig nicht die Frauen mehr Geld, sondern es sinken die Löhne, auch für die Männer. Deshalb gilt die „Feminisierung“ eines Berufsfeldes als Alarmzeichen, dass es mit Ansehen und Entlohnung in diesem Berufsfeld bald bergab gehen wird.

Die zweite Patentlösung zum Schließen der Einkommensschere hat auf Bildung gesetzt. Lange Zeit sind wir davon ausgegangen, dass mehr Bildung das Zaubermittel ist, das Einkommensdefizite aufheben wird. Sehr oft haben ja Frauen früher schlechtere Karten auf dem Arbeitsmarkt gehabt, weil es ihnen an Bildung und/oder Ausbildung gemangelt hat. Inzwischen sind sie gleich gut bis höher qualifiziert als die Männer. Sie kommen besser durch die Schule und schließen häufiger ein Studium ab. Allerdings studieren sie öfter Sprachen oder Sozialwissenschaften als technische Fächer.

Jedenfalls stellte sich heraus: die Bildung bringt's auch nicht. Im Endeffekt verdienen junge Akademikerinnen um durchschnittlich 27,4 Prozent weniger als junge Akademiker. Der Unterschied ist größer als der zwischen Frauen und Männern mit Pflichtschulabschluss, dort beträgt die Einkommensdifferenz nur rund 20 Prozent.

Und dass die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen mit Studienabschlüssen weiter aufgeht, liegt gar nicht überwiegend an den Studienrichtungen, sondern nicht zuletzt daran, dass Akademikerinnen weit häufiger in nicht adäquaten Positionen eingesetzt werden als die Männer. Sprich: der junge Akademiker wird Chef, seine Studienkollegin muss sich mit einer untergeordneten Position zufriedengeben.

Das ist das Ergebnis einer Studie von Arbeiterkammerexpertin Sibylle Pirklbauer.

Warum gibt sich die junge Akademikerin mit einer untergeordneten Position zufrieden? Weil die immerhin besser ist als gar keine. Weil sie es sich nicht aussuchen kann. Weil die Diskriminierung verschleiert wird. Die Akademikerin hat zwar zum Beispiel eine Leitungsfunktion, aber wie das Leben so spielt, gilt ihr Posten im Gehaltsschema der Firma nicht als Leitungsposten. Dazu wird er erst, wenn ein Mann ihr nachfolgt. Immer wieder finden sich also Mittel und Wege, weibliche Leistung schlechter zu entlohnen.

Was tun? Eine wesentliche Forderung fällt mir auf jeden Fall ein. Sie ist nicht von mir, sie ist nicht neu, sie wird Diskriminierungstendenzen nicht spurlos beseitigen, aber

trotzdem sollte sie endlich umgesetzt werden. Als Neuanfang. Sie lautet: Wir brauchen eine Neubewertung von Arbeit.

Aufgaben und Tätigkeiten, die vorwiegend von Frauen wahrgenommen werden, sind nicht weniger wert als Aufgaben und Tätigkeiten, die traditionell von Männern wahrgenommen werden.

Sogenannte weibliche Interessen sind nicht geringer zu schätzen als sogenannte männliche Interessen.

Technologischer Fortschritt ist nicht alles, erst die soziale Kompetenz sichert ein friedliches Zusammenleben.

So. Zwei Annahmen, das Schließen der Einkommensschere betreffend, haben sich also als falsch erwiesen. Oder zumindest nicht als Patentlösung des Problems. Eine weitere Annahme besagt: Frauen wollen gar nicht fulltime arbeiten. Frauen wollen gar nicht Karriere machen.

Wollen oder können sie nicht? Fakt ist: Frauen arbeiten Teilzeit. Sie arbeiten mit. Sie verdienen dazu.

Das liegt zum einen an den Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern. Wer nicht auf privat bezahlte oder familiäre Hilfe zurückgreifen kann, ist oft in der Bredouille. Halbtagskindergärten. Halbtagschulen. Ein Schulsystem, das darauf baut, dass daheim mit den Kindern gelernt wird. Und: Kinder werden immer mal wieder krank. Schon sind alle noch so ausgeklügelten Terminpläne über den Haufen geworfen.

Das sind die Gründe, warum Frauen oft nicht fulltime arbeiten können.

Äh, warum ausgerechnet die Frauen? Haben die Kinder nicht auch Väter?

Naja, sagen die Frauen oft, eigentlich wollen sie ja ohnehin was von ihren Kindern haben. Sie wollen ihren Kindern Stabilität bieten. Sie wollen ihre Entwicklungsschritte sehen. Sie wollen nicht, dass die Kinder sich selber als Problem und als Belastung fühlen. Da ist was dran. Zwar erleben Kinder auch in qualitätvollen Betreuungseinrichtungen Stabilität und Zuwendung – und zumindest in den städtischen Kindergärten und Ganztagschulen wird den Kindern nicht mehr vermittelt, dass sie eigentlich „abgeschoben“ seien. (Auf dem Land sieht’s noch immer etwas anders aus.) Aber das, was viele Mütter anstreben, ist die sogenannte Work-Life-Balance. Nur Hausfrau und Mutter sein wollen sie nicht, das zeigen Umfragewerte und auch die Arbeitsmarktstatistiken ganz deutlich. Aber sie wollen beides in einem ausgewogenen Ausmaß: Befriedigung im Beruf und Zeit für die Familie.

Wollen Männer das nicht? Wenn man ihnen zuhört, beneiden sie die Frauen geradezu um ihr ausbalanciertes Leben. Um den Preis, den Frauen dafür zahlen – wenig eigenes Geld, Armut nach Scheidung und Armut im Alter, wenn die Ehe schiefgegangen ist – beneiden sie sie allerdings nicht.

Idealerweise teilen sich Vater und Mutter die Betreuung der Kinder zu gleichen Teilen und stecken zu gleichen Teilen beruflich zurück. Das ist eine schöne Theorie. In der Praxis scheitert sie nicht nur an der eventuell mangelnden Kooperationsbereitschaft eines Elternteils – häufiger des Vaters -, sondern auch an der Arbeitswelt. Wer weiterkommen will, muss verfügbar sein, wenn möglich rund um die Uhr.

Gesicherte Arbeitsverhältnisse nehmen noch dazu ab, unsichere zu. Immer mehr Menschen wurschteln als aus der Not geborene Ich-AGs dahin, ohne bezahlten Urlaub oder Krankenstand, ohne



fixes Einkommen sowieso. Aber warum sind es schon wieder die Frauen, die als, sagen wir mal: freiberufliche Handtaschendesignerinnen von zu Hause aus arbeiten, um das Geldverdienen mit dem Kinderbetreuen zu vereinbaren?

Auch hier kennen wir die Antwort: Weil der Mann mehr verdient. Sein bisheriges Einkommen ist unverzichtbar. Sagt er. Sagt sie. Oft stimmt es, wie wir bereits gehört haben. Wenn es nicht stimmt, ist trotzdem meist sie es, die sich für die Kinderversorgung verantwortlicher fühlt. Darauf kann er sich in der Regel verlassen. Und solange das die Regel ist, wird sich die Rollenverteilung nicht ändern.

Aber, ehrlich: Soll sie einen Machtkampf auf dem Rücken des Kindes austragen?

Dazu kommt: Auf Halbe-Halbe ist unsere Arbeitswelt nicht wirklich angelegt. Und ein Rollentausch würde bloss die finanzielle Abhängigkeit verlagern. Das wäre zwar historisch gesehen vielleicht ein gerechter Ausgleich, ist für den einzelnen Mann aber ein wenig reizvolles Risiko. Also erscheint vielen Paaren ein partielles Versorgungsmodell zumindest temporär praktikabel. Sie steckt beruflich zurück, er kümmert sich ums Geldverdienen. Doch im Temporären liegt der Hund begraben.

Wenn temporär bedeutet, dass SIE vorübergehend beruflich zurücksteckt oder gar pausiert, um sich den Kindern zu widmen, dann heisst das, dass sie IHN, was Aufstieg und Einkommen betrifft, wahrscheinlich nicht mehr einholen wird.

Das ist dann besonders schmerzlich, wenn temporär zusätzlich bedeutet, dass die Ehe nach einer Weile auseinandergeht.

Und an diesem Punkt wird es gesellschaftspolitisch besonders ärgerlich. Denn so sehr unsere Gesellschaft nach wie vor auf das

Prinzip der mütterlichen Zuständigkeit für die Kinder setzt (was impliziert, dass Mütter sich doch vertrauensvoll auf die väterliche Zuständigkeit fürs Geldverdienen verlassen sollen), so rigoros wird nach der Scheidung die neue Zeit ausgerufen. Versorgungsehe passé, jede für sich selber verantwortlich, gehen Sie doch arbeiten, gute Frau, nicht immer diese Ausreden auf die Betreuungspflichten.

Nein, ich trete nicht für die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Aber muss jeder Familienvater ganz selbstverständlich das Recht auf eine beliebige Anzahl von Familienneugründungen zu Lasten der Altfamilien haben?

Unsere Gesetzgebung hat die Familienväter schrittweise immer mehr aus der materiellen Verantwortung für ihre geschiedenen Familien entlassen. Das ist mit ein Grund fürs finanzielle Elend der Alleinerzieherinnen.

Also, noch einmal, was tun? Was notwendig wäre, lässt sich leicht zusammenfassen:

- ° Eine Neubewertung von Arbeit, ohne geschlechtsspezifische Zuordnung.
- ° Existenzsichernde Arbeitsplätze für alle.
- ° Arbeitsbedingungen, die Zeit und Kraft lassen für die Familie und soziale Aufgaben.
- ° Die gemeinschaftliche Überzeugung, dass soziale Aufgaben ebenso Männer- wie Frauensache sind.
- ° Eine gerechte Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit.
- ° Eine gerechte Aufteilung des erwirtschafteten Gewinns.
- ° Ausreichend qualitätvolle Kinderbetreuung in öffentlichen Einrichtungen.

Wie wir's durchsetzen? Ich weiss keine einfache Antwort. Existenzsicherne Arbeitsplätze werden immer mehr zur Mangelware, die Arbeitsbedingungen brutaler, statt solidarischem Zusammenhalt ist beinhardter Wettbewerb angesagt, statt um sinnvolle Aufgaben geht es um Gewinnmaximierung für einige Wenige. Jung, stark, gesund, unabhängig von Bindungen und durchsetzungsfähig sollen wir sein. Unser Fehler, wenn wir statt dessen alt – oder sehr jung -, schwach und in Abhängigkeiten verstrickt sind.

Jüngstes Beispiel für die Entwicklung in Richtung Brutalität ist die Forderung nach einer „Flexibilisierung“ der Arbeitszeit, die 12-Stunden-Schichten legalisieren soll. Die Frau Familienministerin tut so, als wäre das ein freundliches Angebot an Eltern, die dadurch abwechselnd blockweise arbeiten und abwechselnd blockweise ihre Kinder betreuen könnten. Tatsächlich geht es jedoch nicht um die Bedürfnisse um Eltern und darum, dass sie sich ihre Zeit einteilen können, sondern um Einsätze auf Abruf. Die Menschen sollen je nach Firmenbedarf zur Verfügung stehen und das auch 12 Stunden am Stück. Wo die Kinder bleiben, kommt dabei nicht zur Sprache.

Nebenbei wundere ich mich, dass eine Partei, die Ganztagschulen als kinderfeindlich geisselt, offenbar nichts dabei findet, dass Kinder 12 Stunden am Tag fremdbetreut werden sollen – von wem bloß? -, sobald es den Erfordernissen der Wirtschaft dient.

Ich weiss jetzt nicht, wie wir das verhindern können. Ich weiss nur, dagegen müssen wir uns wehren. Das ist mühsam, langwierig,

der Erfolg ist nicht garantiert, und dennoch sollten wir alles versuchen, um dieser Entwicklung mit demokratischen Mitteln Einhalt zu gebieten.

Was die Gefährdung der Frauenrechte durch die Migrationsbewegung betrifft, so ist dazu zu sagen:

Die Migratinnen sind keine homogene Masse. DIE Migrantinnen gibt es nicht. Was es gibt, sind Rollenbilder, die wir mit mehr oder weniger Erfolg bekämpft haben, und die nun durch die Migrationsbewegung wieder eine Verstärkung erfahren. Wir Gutmenschen neigen dazu, das zu bagatellisieren, aus Angst vor Beifall aus der falschen Ecke. Das wird uns nicht weiterbringen. Ich denke schon, dass wir gefordert sind und das Recht haben, unsere Errungenschaften in Sachen Gleichstellung nicht wieder zur Disposition zu stellen, und dass wir auf Geschlechtergerechtigkeit nach unserer Definition bestehen müssen. Ich denke nicht, dass es *Kulturimperialismus* ist, wenn wir keine Abstriche in Sachen Menschenrechte machen. *Menschenrechte light* für Frauen sind abzulehnen. Menschen in Geschlechterrollen zu zwingen und persönliche Freiheiten unter Berufung auf Religion und/oder Tradition einzuschränken, widerspricht unserer Verfassung.

Ja, wir haben noch genug vor unserer eigenen Tür zu kehren, aber diese Versäumnisse rechtfertigen kein Relativieren und kein Schönreden diskriminierender Gebräuche und eines diskriminierenden Frauenbildes. Es geht nicht darum, dass Frauen eh wertgeschätzt werden, wenn sie bestimmten Rollenerwartungen entsprechen, sondern es muss uns darum gehen, dass Menschen

nicht in Geschlechterrollen gezwungen werden, sondern selber entscheiden dürfen, wie sie ihr Leben führen wollen.

Allerdings verwahre ich mich entschieden dagegen, dass sich ausgerechnet jene als Beschützer der Frauenrechte aufspielen, die, ich habe es schon gesagt, Gleichstellungspolitik ansonsten behindern und als Genderwahnsinn diffamieren. Sie haben kein Recht dazu, weil alles, was sie sonst vertreten, die Frauenrechte missachtet. Ich habe durchaus meine Bedenken gegen geschlechtsspezifische Bekleidungsregeln, weil sie meiner Vorstellung von einer geschlechtergerechten Gesellschaft widersprechen, aber wenn rechte Herrenmenschen ein Kopftuchverbot fordern, dann bedienen sie sich einmal mehr des weiblichen Körpers, um ihre Machtansprüche zu unterstreichen. Die geschlechtergerechte Gesellschaft ist ihnen nicht nur kein Anliegen, sie wollen sie, wie ihre programmatischen Ansagen zeigen, keinesfalls Wirklichkeit werden zu lassen.

Also: Wir müssen unsere Errungenschaften in Sachen Geschlechtergleichstellung bewahren. Aber das ist kein Aufruf zu kämpferischen Auseinandersetzungen mit allen, denen wir ein anderes Welt- und Frauenbild unterstellen. Ich habe ja auch dem nächsten Lederhosenträger nicht einfach eine runter, weil ich vermute, dass er Andreas Gabaliers Einstellung zu den Töchtern in der Bundeshymne teilt.

Von der Politik jedoch verlange ich, dass sie die Töchter in der Bundeshymne durchsetzt. Und sie ist aufgerufen, nicht abzurücken vom Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit und alles zu tun,

damit sich auch neu hinzukommende Frauen darauf berufen können.

Die vorhin formulierten Ziele – von existenzsichernden Arbeitsplätzen bis zur gerechten Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit – gelten für alle, ob mit oder ohne Migrationshintergrund.

Und wir können sie nur erreichen, indem wir sie mit allem, was uns zur Verfügung steht, unterstützen.